

# Kriegsausbruch

## Frühe Kriegsjahre in Auenstein (Aargau)

Was Kriegsanfang bedeutet, haben wir in unserem lieben Dörflein Auenstein erfahren. Alle Männer zogen am Pfarrhaus vorbei, über die «Schöz» an die Grenze. «Bhüet i Gott!» hörte man aus manchem Mund. Es waren Schichtarbeiter der Zementfabrik, die ihre kleine Landwirtschaft nebenbei besorgten.

Drei Batterien zogen ins Dorf und pflanzten ihre Kanonen im grünen Baumgarten einer Witwe auf! Drei Offiziere klirrten Tag und Nacht über unsere steinernen Treppen auf und ab. Mein Mann ging frühmorgens grasen, damit die Frauen das Vieh füttern konnten. Ich las Fallobst auf, das, in Körbe verpackt, im Leiterwägeli zur Bahn nach Wildegg gezogen wurde. Meine Schwester, die in Baden Gemeindehelferin war, konnte so ihren Schützlingen zu frischem Obst verhelfen.

## Mitten in der Kriegszeit nach Küsnacht

1941 ging unser Leben in Küsnacht weiter. Da war die Not viel kleiner. Beeren und Obst schenkte uns der Garten an der Glärnischstrasse. Die Wiese wurde umgestochen für einen – wenig ergiebigen – Gemüsegarten. Eines Tages musste mein Mann die traurige Nachricht in ein Haus tragen, dass ein junger Mann im Grenzdienst, vom Strom getroffen, gestorben war. In stiller Teilnahme denke ich heute noch an jene junge, kinderlose Witwe.

## Brennstoffe werden knapp

Schlimm war das Heizen. Kohle wurde teurer – kam gar nicht mehr. Wie wollten wir das grosse Haus erwärmen mit je einem Drittel Buchen- und zwei Dritteln frischem Tannenholz? Für einen Franken holte ich die Bewilligung zum Holz sammeln im Wald. Mit Kindern und Wagen zogen wir aus. Aber Holz? Alles war aufgeräumt und sauber im Wald. Mit wenig Reisig und Tannzapfen zogen wir heim. Warmes Wasser gab's in der Waschküche. Am Samstag badete ich unsere vier Kinder im Waschtrog bei warmer Lufttemperatur und trug eins ums andere im Badetuch verpackt die Treppen hoch ins Bett. Nach Gutenachtlied und Gebet wurde herrlich geschlafen.

## Sprengen

Oben beim Schützenhaus musste für die Anbauschlacht Wald gerodet werden. Baumstrünke und Felsen waren im Weg. Das Sprengen war den daheimgebliebenen Bauern fremd und eine grosse Sorge. So zog der junge Pfarrer, der während seiner Semesterferien bei Bauern im Berner Jura sprengen geholfen hatte, mit auf den Berg, um kundig mit kleinen Portionen Altdorfit zu sprengen. Und es durfte gelingen, im Dabeisein seiner Kameraden. Freilich, zum anschlies-

senden Znüni war keine Zeit, denn unten im Dorf wartete eine Schulklasse auf lebendigen Unterricht.

## Erich

In all den vielen Küsnachter Villen waren Konservenbüchsen, Kaffeebohnen-säckli, Kondensmilch etc. vorhanden, die dann bei Kriegsschluss zum Teil verdorben zum Vorschein kamen. Dass es Mütter gab, die kein Geld hatten, um ihren Kleinkindern Vitamine aus frischen Früchten zu verschaffen, haben wir hie und da «an Tränen» erfahren und da und dort helfen dürfen. Nach dem Friedensschluss vermittelten Lehrer deutsche Kinder an Familienplätze. Es waren ungefähr fünf Kinder, die in Küsnachter Familien Aufnahme fanden. Als ich am Bahnhof «unseren» kleinen, ausgehungerten Erich abholte, hörte ich sagen: «Ja, wenn man selbst schon viele Kinder hat, macht's nichts aus, noch ein weiteres dazuzunehmen.»

Ich höre noch das blecherne Klingeln von Erichs Jacke, von Namensschild und Becherlein herrührend, als ich ihn an der Hand die Rosenstrasse hinauf heimführte. Seine Nahrung war «Kappes» (Kabis) gewesen, seine Fingernägel krallten sich, und er war Bettnässer. Trotz Ratschlag unseres Arztes wollte er alles essen, denn sein Hunger war riesengross. Bei der totalen Neueinkleidung hat mir meine hilfsbereite Tante freudig beigestanden. Erich ist heute Familienvater in Bochum und hat mir an Weihnachten 1995 im Brief genau beschrieben, wie er damals bei uns heimisch wurde, in der Erinnerung an unseren geregelten Tageslauf, begleitet von vielem Singen.

## Klaus

Klaus, Sohn eines Bekenntnis Pfarrers aus Stettin, weilte im Jahre 1937 als Zwölfjähriger bei uns in Auenstein, da seine Eltern immer wieder abgeführt wurden. Als Gymnasiast kam er – wie auch seine Mutter – später ins Konzentrationslager. Er hatte sich in der Schule gegen die Vernichtung unwerten Lebens geäussert. Später wurde er zur Wehrmacht eingezogen und geriet in russische Gefangenschaft. Ganz abgemagert wurde er entlassen und fand den Weg ins Pfarrhaus Erfurt zurück. Stettin war inzwischen längst ausgebombt worden. Etwas erholt, traf er bei uns an der Glärnischstrasse ein mit einem riesigen Sonnenblumenstrauss, den er sich wohl in der Gärtnerei Imhelder hatte schenken lassen. Seine mitgebrachten Habseligkeiten im Rucksack mussten alle sofort ersetzt werden.

Inzwischen war unsere Familie auf acht Glieder angewachsen. Klaus fand zum Übernachten Unterkunft im lieben Nachbarhaus. Bruder und Schwager von Klaus waren gleich nach Kriegsausbruch gefallen. Die tapfere Pastorin hat ihren Sohn auf abenteuerlichen Wegen bei uns besucht. Nach kurzer Erholungszeit, reich bepackt, versuchte sie wieder «schwarz» zu ihrer grossen Familie zurückzureisen. Sie bat unsere Kinder, während ihrer schwierigen Grenzüberschreitungen für sie zu beten. Da sagte eines unserer Kleinen: «Aber Frau Reichmuth, könnten Sie denn nicht ein weisses Nachthemd überziehen?» Sie hoffte, an

Stalins Geburtstag, wo viel getrunken und auch geschlafen würde, glimpflich mit ihren Kostbarkeiten durchzukommen. Und es gelang! Klaus hat via Zürcher Studentenhaus in Zürich studieren können und lebt heute als pensionierter Pastor in Göttingen. Auch diese Freundschaft ist uns geblieben. Frühere Besuche hin und her haben unsere Familien weiter in Kontakt gehalten.

Ruth Meyer